

| | |
|---------------------|---|
| Zeitschrift: | Schweizerische Lehrerinnenzeitung |
| Herausgeber: | Schweizerischer Lehrerinnenverein |
| Band: | 67 (1962-1963) |
| Heft: | 1 |
| Artikel: | Die Lebensgestaltung der berufstätigen Frau in einer sich wandelnden Welt |
| Autor: | Bührig, Marga |
| DOI: | https://doi.org/10.5169/seals-317085 |

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 24.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Lebensgestaltung der berufstätigen Frau in einer sich wandelnden Welt

Von Marga Bührig

Wenn man über dieses Thema nachdenkt, muß man sich darüber im klaren sein, daß die Berufstätigkeit in der heutigen Form eine relativ neue Sache ist. Die Industrialisierung hat zwei Veränderungen bewirkt, die sich ganz direkt auf die uns interessierende Problematik auswirken: die Trennung von Arbeitswelt und Familie und die immer weiter gehende Spezialisierung in allen Berufen. Im Zuge dieser Entwicklung ist auch die Berufstätigkeit der Frau entstanden, wobei allerdings ein Faktum zunächst erstaunlich scheint: prozentual sind heute weniger Frauen berufstätig als früher. (In seinem auch sonst sehr lesenswerten Bändchen «Die Frau im Berufsleben» gibt Jeangros Zahlen an: 1888 waren 29 %, 1950 nur 27 % aller Berufstätigen Frauen.) Dabei darf man aber nicht vergessen, ein wie großer Teil dieser damals berufstätigen Frauen im Hausdienst beschäftigt war. Wenn heute die Prozentzahl zurückgegangen ist, ist auf der anderen Seite die Streuung viel größer und damit auch die Berufstätigkeit der Frau viel besser sichtbar. Es ist heute ganz eindeutig, daß die Frau nicht mehr aus der Arbeitswelt wegzudenken ist. Ob sie will oder nicht, sie kann sich gar nicht mehr daraus zurückziehen, und diese Tatsache stellt uns gezielterisch die Frage, was wir daraus machen. Dabei müssen wir uns auch darüber im klaren sein, daß es für diesen Weg noch keine Tradition und sehr wenig Vorbilder gibt. Die Pionierinnen der Frauenbewegung sind für die jüngere Generation im allgemeinen keine verpflichtenden Vorbilder, weil das, was sie erkämpften, viel zu selbstverständlich geworden ist (z. B. der Zugang zur Schulbildung, zur Bildung überhaupt), und die älteren Vorbilder, z. B. in den religiösen Gemeinschaften und Orden, lebten unter ganz anderen Bedingungen, nämlich gehalten von einer starken Gemeinschaft, die der modernen berufstätigen Frau aber gerade fehlt. So ist es dringlich, daß wir uns über unser eigenes Leben Gedanken machen und uns die Fragen ehrlich stellen.

Wenn wir zunächst eine Bestandesaufnahme dieser noch nicht gelösten und beantworteten Aufgaben und Fragen vornehmen, stellen sich etwa die folgenden: Läßt sich die Berufstätigkeit für die Frau ebenso wie für den Mann kombinieren mit ihrer Rolle in der Familie? Ist es möglich, voll berufstätig und dabei Gattin und Mutter zu sein? In welchen Berufen ist es möglich, oder läßt sich das überhaupt nicht so allgemein beantworten? Für den Mann scheint diese Frage nicht zu existieren. Es ist für ihn selbstverständlich, daß sich die beiden Rollen mehr oder weniger reibungslos verbinden lassen, auch wenn sich immer mehr abzeichnet, daß die Abwesenheit des von Beruf und Öffentlichkeit überbeanspruchten Vaters in der Familie sehr ernste pädagogische Probleme stellt. Auch von dort her ergeben sich also Fragen, die wir hier aber nur am Rande erwähnt haben möchten. Für die Frau ist die Situation naturgemäß viel schwieriger, da ihre Rolle in der Familie sie wesentlich mehr beansprucht als den Mann. Muß sie sich also entscheiden zwischen Ehe und Familie einerseits, Beruf anderseits? Aber so wünschbar ein solcher klarer Entscheid in manchen Fällen wäre — sowohl auf die eine als auf die andere Seite hin — so ist auch klar, daß dies nicht die einzige Alternative sein kann und daß hier noch längst nicht alle

Möglichkeiten von Kombinationen zwischen Beruf und Aufgabe in der Familie ausprobiert und erschöpft sind. Teilzeitarbeit — Rückkehr der Frau ins Berufsleben, sobald die Kinder größer sind — neue Gemeinschaftsformen, wie z. B. die Kibbutzim in Israel usw. Wir in unserem Lande sind hier sehr konservativ, aber vermutlich werden auch wir nicht darum herumkommen, nach neuen Formen zu suchen; denn die Tendenz zu sehr frühen Heiraten einerseits, der Mangel an Arbeitskräften in sozusagen allen Berufen anderseits wird uns dazu zwingen. (Eine holländische Soziologin berichtete an einer Tagung in der Schweiz, in Holland würden jetzt überall die verheirateten Gymnasiallehrerinnen in die Schulen zurückgeholt, weil sonst ein geordneter Schulbetrieb einfach nicht aufrechtzuerhalten wäre. Hier geht es also nicht mehr nur um die persönliche Frage: kann ich das meiner Familie zumuten?, sondern um die andere: was wird aus den Kindern anderer Mütter, wenn ich mich dieser Aufgabe, zu der ich ausgebildet bin, entziehe?) Alle diese Fragen werden sich in der Zukunft sicher noch drängender stellen als heute. Trotzdem soll an dieser Stelle nun von der Lebensgestaltung der alleinstehenden berufstätigen Frau die Rede sein, von ihrem Mensch-sein in Beruf und Freizeit, von ihren Möglichkeiten und ihren Grenzen.

Neue Möglichkeiten

Wir werden gut daran tun, diese neuen Möglichkeiten mit großer Dankbarkeit ins Auge zu fassen. Sie sind uns allen bekannt, aber vielleicht sind sie trotzdem einer Aufzählung wert, damit uns bewußt wird, daß es sich keineswegs um Selbstverständlichkeiten handelt: allgemeine Schulpflicht auch für die Mädchen und damit der Zugang zur Bildung (vgl. die Zustände in den sog. Entwicklungsländern und die gerade jetzt verhandelte Regelung der UNESCO, daß es auf dem Gebiete der Schule keinerlei Diskriminierung durch Rasse, Klasse oder Geschlecht geben dürfe), die Möglichkeit der Berufswahl auf immer mehr Gebieten (wenn auch faktisch noch eingeschränkt durch gesellschaftliche Vorurteile, wie: Lohnt sich das für ein Mädchen, wenn es ja doch heiratet?), die immer weitergehende Gleichstellung von Mann und Frau in vielen Berufen und — last not least — die materielle Unabhängigkeit. Aus Versorgungsgründen muß heute kein normal begabtes Mädchen heiraten — eine Tatsache, die seelisch und geistig auch noch längst nicht verarbeitet ist.

Zu all diesem kommt die Bewegungsfreiheit, die uns ebenfalls in immer höherem Maße zuwächst: wir können Zimmer und Wohnungen mieten, uns also ein Leben gestalten, dessen Rahmen wir — auch außerhalb der Familie, aus der wir herkommen — mehr oder weniger frei bestimmen können. Was das bedeutet, kann nur der ermessen, der schon einmal Gelegenheit hatte, Länder kennenzulernen, in denen das nicht möglich ist, wo eine Frau zum Beispiel nicht außerhalb ihrer Familie dem Beruf nachgehen kann, für den sie doch ausgebildet ist. In unserem Lande haben die Sitten sich geändert: Wir können allein ausgehen und reisen, wir haben damit den Zugang zu allen Formen des kulturellen Lebens, und wenn wir das nicht in innerer Freiheit benützen, liegt es an uns selbst (es gibt z. B. alleinstehende Frauen, die nicht den «Rank finden», allein ins Theater zu gehen oder einen Spaziergang zu machen, die ein Leben lang nicht darüber hinweg kommen, daß sie bei solchen Gelegenheiten tatsächlich den größten Teil der übrigen Menschen «zu zweit» sehen und vor dieser Tatsache so kapitulieren, daß sie sich ver-

kriechen. Ein Zeichen mehr dafür, daß äußere Entwicklungen sich rascher vollziehen als die ihnen entsprechenden inneren Umstellungen!) Wir verfügen also von außen her über eine große Bewegungsfreiheit. Wir sind in höherem Maße als die verheiratete Frau verfügbar; denn die stärksten Bindungen des menschlichen Lebens (Ehe und Elternschaft) fallen für uns weg. Das müßte und könnte unsere Lebensgestaltung prägen. Wir müßten z. B. nicht unbedingt dort sitzen und kleben bleiben, wo wir «gesichert» sind. Wer nur für sich selbst verantwortlich ist und nicht für eine Familie sorgen muß, könnte freier sein als jene, die das müssen, wobei Freiheit nicht unbedingt heißen muß, daß man in jeden Ferien möglichst zwei neue Länder kennenlernen!

Newer Begrenzungen und Gefahren

Diesen neuen, von uns noch längst nicht ausgenützten Möglichkeiten entsprechen nun aber auch — wie das ja immer ist — neue Gefahren und Begrenzungen. Sie sind zunächst vielleicht auf den einen Nenner zu bringen: es ist zu viel Freiheit und zu viel eigene Initiative in unsere Hand gelegt. Im Berufsleben gilt das freilich nur bedingt. Dort ist mindestens ein Rahmen und manchmal noch mehr gegeben. Im persönlichen Leben aber ist das anders. Hier haben wir alles selbst zu gestalten, nichts ist ganz fest und ganz verpflichtend gegeben. Wenn wir uns einmal aus unserer Familie gelöst haben (und diese Lösung ist in irgendeiner Form auf alle Fälle nötig, wenn wir überhaupt von Lebensgestaltung reden wollen), ist alles oder das meiste uns selbst überlassen. Soll ich heute abend da oder dort hingehen? Lohnt es sich für mich, hier mitzumachen? Gewinne ich etwas aus dieser Freundschaft, aus jener Mitgliedschaft? Soll ich mir die Mühe machen, jemand einzuladen in meine Wohnung, wenn ich doch nachher so lange abwaschen muß? Lohnt es sich, Blumen zu pflegen, wenn ich sie doch nur allein anschau — aber muß ich sie wirklich allein anschauen? — Viele von uns sind immer müde und können sich aus dieser Müdigkeit heraus zu nichts mehr aufraffen. Kommt diese Müdigkeit wirklich aus der zu großen Berufsbelastung? Oder kommt sie vielmehr aus der inneren Leere derer, die es versäumt haben, rechtzeitig, als sie noch nicht müde waren, ihr Leben so zu gestalten, daß dann, wenn sie darauf angewiesen wären, tragende und verpflichtende mitmenschliche Bindungen und Beziehungen da wären? Kommt nicht sehr viel Müdigkeit daraus, daß wir eben immer selbst die Initiative ergreifen müssen, auch im persönlichen Bereich?

Hier stellt sich die Frage der Isolierung und der Einsamkeit, obschon man sich darüber klar sein muß, daß das nicht etwa nur ein Problem der alleinstehenden berufstätigen Frau ist. Aber immerhin: es ist und bleibt problematisch, ganz allein zu leben, und es braucht sehr viel seelische und geistige Kraft, um dieser Einsamkeit standzuhalten, ohne bitter oder in irgendeiner feineren oder gröberen Form ich-bezogen zu werden. Die vielen «Mödeli» alleinstehender Frauen reden hier eine sehr deutliche Sprache.

Nun wäre es aber nicht ehrlich, wenn man von anderen Gefahren nichts sagen würde. Allein stehen heißt «normalerweise» auch: Verzicht auf sexuelle Beziehungen und auf Mutterschaft. Wie fest diese Normen noch unser Leben prägen, sei dahingestellt, manchmal hat man den Eindruck, sie seien nicht mehr tief verwurzelt in unserem Leben. Wie man dann freilich junge Menschen erziehen will, ist anderseits auch nicht ganz klar. Die noch mehr

oder weniger bruchstückhaft vorhandenen Normen stammen aus der christlich verstandenen und begründeten Vorstellung von Ehe als einer völlig, das heißt auf allen Lebensgebieten verpflichtenden Lebensgemeinschaft eines Mannes mit einer Frau, und das «bis daß der Tod uns scheidet». Von hier aus ist theoretisch klar, daß alle Formen, die nur einen Teil wollen — nur die sexuelle Befriedigung oder nur die Mutterschaft («Recht auf das Kind») oder nur die bürgerlichen Vorteile —, in Schuld verstricken. Freilich ist auch hier wieder zu sagen, daß kaum jemand ganz ohne Schuld auf diesem Gebiet durchkommen wird; denn ist es nicht auch Schuld, diese ganze Seite des Lebens so zu verdrängen, daß man nicht mehr merkt, ob man es mit Frauen oder mit Männern zu tun hat? Ist diese Verdrängung vielleicht eher die Gefahr der älteren Generation, so ist das hemmungslose Sich-Ausleben die der jüngeren. Beidem gegenüber ist festzuhalten: es gehört zur Lebensgestaltung der alleinstehenden berufstätigen Frau, die aus diesem Stande wachsenden Gefahren zu sehen und die Versuchungen zu bestehen. Solche Versuchungen sind neben den bereits genannten: die seelisch-erotische Bindung an Kollegen, mit denen man gut zusammenarbeitet, die zu weit gehenden «Freundschaften» mit verheirateten Männern, das sexuelle Ferienabenteuer (Hotelangestellte in Kurorten und Fischer auf italienischen Inseln wissen darüber manches!), aber auch alle größeren oder feineren Formen chronischer Selbstbefriedigung. Nur wer sich ehrlich Rechenschaft gibt über diese Seite seines Lebens und sie grundsätzlich bejaht, wer es auf sich nimmt, in einer Spannung zu leben, die nicht kurzsinnig aufzuheben ist, und wer auch dies alles einordnen kann in Zusammenhänge, die das ganze Leben umgreifen, wird in einem guten und rechten Sinn das «Alleinstehen» lernen und bejahen können. Doch damit sind wir bereits ganz im nächsten Abschnitt angelangt.

Lebensgestaltung im Ringen um Ganzheit

Die Ganzheit des Lebens ist wohl das, was wir alle, bewußt oder unbewußt, suchen. Vielleicht empfinden wir Frauen den Mangel an Ganzheit, das Auseinanderbrechen des Lebens in unverbundene Teilstücke schärfer und schmerzlicher als die Männer, und wir möchten nichts lieber als von *einem* Mittelpunkt aus leben. Sehr viele von uns stellen sich vor, mit Ehe und Familie sei ein solcher Schwerpunkt «von selbst» gegeben, und sehen viel zu wenig, daß das *so* nicht stimmt. In unserem eigenen Leben aber schwanken wir zwischen zwei falschen Wegen zur Ganzheit oft hin und her. Zu Zeiten suchen wir sie dadurch, daß wir — wie man so schön sagt — ganz in unserem Beruf aufgehen. Ich muß gestehen, daß ich je länger desto mehr Mißtrauen gegen diese Aussage hege. Die heutige spezialisierte Berufsarbeit ohne Lebensgemeinschaft bietet nicht genügend Ausgleichmöglichkeiten in sich selbst, daß man in ihr aufgehen könnte. Man hält heute immer wieder den jüngeren Menschen vor, «früher» habe man auch längere Arbeitszeiten gehabt. Das stimmt, aber in diesen Arbeitszeiten war immer ein Stück gemeinsames Leben eingeschlossen, zum Beispiel für die Lehrerin in der Dorfgemeinschaft, zu der sie ganz fest gehörte, oder für die Krankenschwester innerhalb des kleinen, gut übersehbaren Krankenhauses, in dem sie arbeitete und das ebenfalls Teil einer Umgebung war, mit der man durch viele Fäden zusammenhing. Heute fallen alle diese von selbst weiterführenden und ausgleichenden Momente weg. Darum ist es gefährlich, im Beruf

aufzugehen. Dieser Beruf wird dann sehr rasch zu unserer nur-individuellen Leistung, die uns von anderen isoliert (die übertüchtige, unentbehrliche Kollegin, die niemand recht mag, die empfindliche Berufstätige, die kein leises Wort der Kritik verträgt, die ständig seufzende Überlastete, der doch niemand etwas abnehmen kann, weil sie eigentlich von dieser Unentbehrlichkeit lebt, usw.). Der Beruf allein und als einziges befriedigt uns meist auch nicht; denn auch wenn wir ihn noch so sehr lieben, läßt er manche Seiten in uns brach liegen.

Das andere Extrem ist das Leben für die Freizeit und für die Ferien, die man schon lange im voraus «verplant» und voll belegt hat mit allem, wozu es sonst nicht langt und was man sich sonst nicht erfüllen und nicht leisten kann. «*Freizeit, dein halbes Leben*» oder dein «*wahres Leben*» heißt es dann. Dann hat man plötzlich das Gefühl, man lebe nur dann und nur in jenen Zeiten «richtig», in denen man ganz frei gestalten könne. Dann wird die Arbeit zum bloßen Brotkorb, das Hobby aber zum Lebensinhalt, was ein Widerspruch in sich selbst ist. Ganzheit ist auch auf diesem Weg nicht zu finden; denn unglücklicherweise wird diese ganz frei zu gestaltende Zeit doch immer wieder lästig unterbrochen.

Echte Ansatzpunkte auf dem Wege zur Ganzheit

Jedes Leben ist so verschieden, die Gegebenheiten des Berufes, der Familie, der Lebensumstände, der Umwelt gehen so weit auseinander, daß es schwierig ist, etwas allgemein Gültiges zu sagen. Wichtig ist aber, einzusehen, daß wir heute *bewußt* leben müssen, eben weil so vieles nicht mehr selbstverständlich ist, das früher selbstverständlich war. So wird jede von uns Ausschau halten müssen nach Ansatzpunkten in ihrem ganz persönlichen Leben, um von diesen aus dann weiterzubauen. Hier gibt es zum Beispiel den Ansatz einer ganz besonderen Begabung, zum Beispiel auf musikalischem oder einem anderen künstlerischen Gebiet, oder auch eines starken Interesses, das durch bestimmte Lebensumstände gegeben ist (eine menschliche Beziehung, eine Begegnung, eine Reise, das eigene Studium usw.). Hier ist die Geburtsstunde des echten Hobby. Dabei wird man es lernen müssen, sich auf wenig zu konzentrieren, sich aber dafür wirklich einzusetzen. Man darf nicht sein Leben lang nur nippeln. Wer nie über das Stadium hinauswächst, das in der Jugend legitim ist: überall zu probieren, um sich selbst und die Welt kennenzulernen, wird kein reifer und «ganzer» Mensch, sondern höchstens ein nervöser und zerfahrener, der zwar über eine Menge von Dingen Konversation machen, aber kein wirkliches Gespräch führen kann. Das heißt unter anderem auch, daß wir uns freimachen lassen von der Qual, bei «*allem dabei sein zu müssen*». Vertiefung statt Zersplitterung muß bei zunehmenden Jahren immer mehr die Lösung sein.

Es gibt aber auch Ansatzpunkte in bestehenden menschlichen Beziehungen. Schon oben war die Rede von der nötigen Lösung aus der Familie. Wenn diese wirklich vollzogen ist, sind natürlich auch hier sehr gute und hilfreiche Beziehungen möglich. Doch soll an dieser Stelle nicht davon die Rede sein, sondern vielmehr von dem so weiten und reichen Gebiet der *Freundschaft*. Es wird immer wieder gesagt, Freundschaft unter Frauen sei etwas Seltenes. Nach meiner Erfahrung stimmt das nicht. Sie ist aber anders als Freundschaft unter Männern, vielleicht mehr bedroht vom Schatten der Exklusivität.

Trotz allem, was man aber geltend machen kann, möchte ich das Lob der Freundschaft singen, der verschiedensten Formen von Freundschaft. Jugendfreundschaften und solche, die man erst in späteren Jahren schließt, sind verschieden. Gibt es in den einen ein Verstehen ohne Worte, weil man herkunftsmäßig so vieles gemeinsam hat, so gibt es in den anderen — und darin sind sie besonders wesentlich — das bewußte Einander-Anteilgeben an einem großen Stück Leben, das man schon ohne diesen anderen Menschen gelebt hat. Je reicher dieses Leben ist, desto größer der Gewinn, wenn man das so nüchtern sagen kann. Das Leben, das beide in ihre Freundschaft «einbringen», weitet den Kreis, öffnet den Blick für ganz andere, neue Menschen und Erlebnisweisen.

Jede Freundschaft aber braucht, mindestens zu Zeiten, *Zeit*. Heute sterben sehr viele menschliche Beziehungen infolge von sogenanntem Zeitmangel. Mangel an Zeit besteht jedoch nur in Ausnahmefällen, letztlich ist es eine Frage des Ermessens und der Entscheidung, wofür wir uns Zeit nehmen. Wenn man sich ehrlich prüft, muß man zugeben, daß man für Lebenswichtiges immer Zeit hat. Hier gilt es einzusehen, daß menschliche Beziehungen etwas vom Wesentlichsten in unserem Leben sind, und zwar solche, die wirklich in die Tiefe gehen. Auch hier geht es mehr um die Qualität als um die Quantität. Es ist gefährlich, alle menschlichen Beziehungen sterben zu lassen, weil man «keine Zeit» mehr hat, sie zu pflegen. Es gibt so viele ungeschriebene Briefe in unserem Leben, Gedanken, die wir nicht zu formulieren wagen, Gespräche, denen wir ausweichen, Fragen, die wir stellen sollten und nicht stellen. Es braucht in unserem Leben das kontinuierliche, treue Weiterführen solcher Beziehungen, und es braucht den Mut zu neuer Begegnung.

Zu diesen Beziehungen gehört für die alleinstehende Frau auch das Teilhaben am Leben verheirateter Freunde. Hier ist sowohl eine gute Beziehung zu Kindern und jungen Menschen möglich (zum Beispiel auch durch das Patenamt) als auch eine Möglichkeit zum Gespräch mit Männern. Diese Möglichkeit besteht freilich auch im Berufsleben, aber hier ist sie meist fach- und sachbezogen, während sie dort persönlicher sein kann. Unter reifen Menschen ist auch Freundschaft zwischen einer Frau und einem Mann möglich, wobei freilich die alleinstehende Frau sich immer dessen bewußt sein muß, daß sie in der Gefahr steht, zu viel darin zu investieren und sich in etwas hineinzusteigern, das für den männlichen Partner gar nicht so bedeutsam ist wie für sie. Wenn er verheiratet ist, sollte keine solche Beziehung auf die Länge bestehen, ohne daß seine Frau in irgendeiner Weise einbezogen ist. Ist er aber auch allein, dann stellt sich die Frage anders. Hier kann kaum noch etwas allgemein Gültiges gesagt werden außer den vielleicht banalen Feststellungen, daß jede solche Freundschaft einen erotischen Einschlag hat — und wohl auch haben soll — und daß über jeder auch derartigen Beziehung doch die Notwendigkeit der Begrenzung steht. Eine solche Freundschaft soll und darf nicht ein «billigerer» Ehe-Ersatz sein. Wenn das aber klar ist, dann kann es innerhalb der gesetzten Grenzen beglückende und bereichernde Formen der Freundschaft geben.

Ein weiterer Ansatzpunkt ist das *Wohnen*. Der selbstgestaltete äußere Rahmen des Lebens ist wesentlich. Eine erwachsene Frau sollte bei sich selbst (nicht bei ihren Eltern!) Gäste haben, diese nach eigenem Geschmack und Lebensstil bewirken und empfangen können, sie sollte ein Stück Be-

wegungsfreiheit haben. Das «möblierte Zimmer» ist keine Lebensform auf längere Zeit. Ob freilich die von vielen ersehnte eigene Wohnung für einen Menschen ganz allein die rechte Lösung für alle ist, scheint mir recht fraglich. Für viele ist sie gefährlich und verführt zur Eigenbrötelei. Hier wäre den verschiedensten Formen von Wohngemeinschaft das Wort zu reden, auch wenn viele vor dem Wagnis zurückschrecken. Sicher ist es in mancher Hinsicht bequemer, auf niemanden Rücksicht nehmen zu müssen, aber ob es gut für uns ist? Ob es nicht besser wäre, wir müßten uns einfügen, müßten auf den Lebensrhythmus eines anderen Menschen achten, müßten gewisse Einschränkungen auf uns nehmen? Es gibt einem immerhin zu denken, daß bei Tagungen und Kursen, wo es nur Zweierzimmer gibt, die alleinstehenden berufstätigen Frauen immer am heikelsten sind. Sicher, wer teilt schon gerne das Zimmer mit einem wildfremden anderen Menschen? Ich bestimmt nicht; aber es fragt sich doch, ob nicht dahinter ein ganz ausgewachsener und ungestört kultivierter Mangel an Anpassungsfähigkeit steht, den zu bekämpfen wohl der Mühe wert wäre. Doch auch abgesehen davon bringt gemeinsames Wohnen, vor allem, wenn daraus eine wirkliche Lebensgemeinschaft wird, sehr viel Schönes mit sich. Viele von uns müßten nicht so einsam sein, wie sie sind, wenn sie sich rechtzeitig um solche Formen gemüht hätten. Dabei ist es ganz selbstverständlich, daß man hier ebenso wenig wie auf den anderen Gebieten einfach sagen kann, das sei eine Lösung für alle. Es gibt gerade in Berufen, in denen man ständig mit Menschen zusammenkommt, auch das legitime Anliegen, seine Türe hinter sich zuschließen zu können.

Neben all diesen Ansatzpunkten im persönlichen Leben ist es wesentlich, zu erkennen, daß wir durch unsere Berufsarbeit in eine uns verpflichtende größere Gemeinschaft hineingestellt sind. Die heutige Arbeitswelt, auch die Schule, braucht die Frau nicht nur als Arbeitskraft und als Vermittlerin von nötigem Wissen und Können, sie braucht auch die Wärme und Hingabefähigkeit der Frau. So sind alle Formen der Zusammenarbeit, der Teamarbeit ein besonderes Gebiet für die Frau, und gerade sie wird darum bemüht sein, die verschiedenen an einer Sache beteiligten Menschen oder Menschengruppen zu sehen und wenn nötig und möglich — miteinander in Beziehung zu bringen. So ist Vermittlung und Brückenbau immer wieder der Frau aufgetragen. Sie soll sich auch am Arbeitsplatz verantwortlich fühlen für diejenigen, mit denen der Beruf sie zusammenführt. Daß sie dann nicht die ungelösten Probleme ihres persönlichen Lebens in diese Beziehungen hineinträgt, wird ihre besondere Wachsamkeit erfordern.

Aber auch abgesehen von diesen menschlichen Möglichkeiten — und für die Lehrerin gibt es deren viele — wird sie sich hineindenken und hineinarbeiten in die größeren Fragen, mit denen jede Arbeit heute verbunden ist: soziale, politische, wirtschaftliche und kulturelle. Ein solches Stück Mitverantwortung ist zum Beispiel im Berufsverband möglich, durch den man in die gesamte Frauenbewegung einerseits, in die Zusammenarbeit mit Männern über wichtigen Sachfragen anderseits hineinwächst. Wir sind heute in einen größeren Kreis gestellt, an dem wir verantwortlich mitzugestalten haben. Das wird aber nur dann möglich sein, wenn wir irgendwo, das heißt an einer Stelle uns wirklich binden und verpflichten lassen. Hier müßte außer von Berufsverbänden natürlich auch von anderen Interessengemeinschaften, von Vereinen oder Parteien die Rede sein. Allgemein aber gilt: Nur wenn dauernde menschliche Beziehungen und ernsthafte, überindivi-

duelle, in Gemeinschaft verfolgte sachliche Interessen, die über den eigenen Genuss und das eigene «Schön-haben-wollen» hinausgehen, aus unserer Arbeit und unserem persönlichen Leben erwachsen, sind wir unterwegs zur gesuchten Ganzheit.

Die inneren Voraussetzungen

Alles bisher Gesagte setzt aber die *Bejahung* des eigenen Standes voraus. Dieses Ja ist nicht ein für alle mal gesprochen, sondern es wird uns in den immer neuen Situationen unseres Lebens abverlangt. Es ist eine unerhörte Entdeckung, wenn einem aufgeht, daß hinter allem, was man von Anlage und Hemmungen und Hinderungsgründen für eine Ehe psychologisch oder soziologisch sagen kann, doch Gottes unergründliche Führung steht. Wenn einem weiter, nun allerdings nicht aus dem eigenen Leben, sondern aus der Bibel, aufgeht, daß der ehelose Stand seine besondere Aufgabe und Verheibung hat, ist das noch ein weiterer Schritt zur Freiheit. Im Neuen Testament wird ja ganz klar, daß es ein Allein-sein «um des Himmelreichs willen» (Matth. 19, 12) gibt. Dieses Allein-stehen muß man vielleicht auch nicht gleich in der Jugend planen und suchen. Wohl aber kann man seine verborgene Gestalt hinter und unter den vielen Wegen allmählich erkennen, die man schon gegangen ist. Dann erscheint einem plötzlich die von der Gesellschaft her neu ermöglichte Bewegungsfreiheit in neuem Lichte. Sie wird sinnvoll als Verfügbarkeit im Dienste des Herrn, der einen Anspruch auf uns und unser Leben hat. Dann erscheint der zunächst bittere Verzicht auf manche «Lebenserfüllung» als Training im Vertrauen auf den, von dem es im 23. Psalm heißt: «*Er stillt mein Verlangen.*» Dann wird die materielle Unabhängigkeit sinnvoll als Möglichkeit zum Helfen, und dann kann vielleicht da und dort die menschliche Unabhängigkeit Mut machen zum Weg an einen Posten, den ein durch Familienverpflichtungen gebundener Mensch nicht übernehmen dürfte. Hier reden die Missionsschulen zum Beispiel eine deutliche Sprache, und in diesem Licht wären auch die Hilferufe aus den Entwicklungsländern sehr ernsthaft zu überprüfen. Von hier aus ist es auch möglich, in der Spannung zu bleiben, die diesem Stande auferlegt ist und die im tiefsten ein Teilhaben an der großen Spannung zwischen Hier und Dort, zwischen Jetzt und Dann ist, die sich erst lösen wird, wenn Gott sein Reich vollenden und wenn Er alles in allem sein wird. Wer auf diese «Ganzheit» wartet, erfährt an seinem kleinen Leben schon die Auswirkungen davon. Er kann warten und bereit und offen für das Kommende sein und doch ganz im gegenwärtigen Augenblick leben, weil ja in diesem Augenblick derselbe Gott am Werk ist, der die Zukunft in der Hand hat, wie er auch die Vergangenheit gestaltet hat. Wer so lebt, muß auch Müdigkeit und Verbrauchtwerden nicht tragisch nehmen, weil auch über ihnen das große Ja Gottes steht.

Eine Lebensgestaltung, die aus diesen Quellen schöpft, ist freilich angewiesen auf die Möglichkeit zur Stille, zur Vertiefung in Gottes Wort, aber auch auf die Gemeinschaft in der Kirche, auf diejenigen, die uns dieses Wort sagen und verkündigen, weil wir all dies nicht einfach uns selbst sagen oder es aus der Tiefe unseres eigenen Herzens schöpfen können. Gerade hier sind wir aber nochmals die Privilegierten; denn wenn wir wollen, haben wir gerade in unserem Stande die Zeit zu solchem Hören und Uns-Vertiefen. Von hier aus wird unser Leben jeden Tag erneuert und gestaltet.